Der Stadtneurotiker

Autor(en): **Überschall, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-600796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

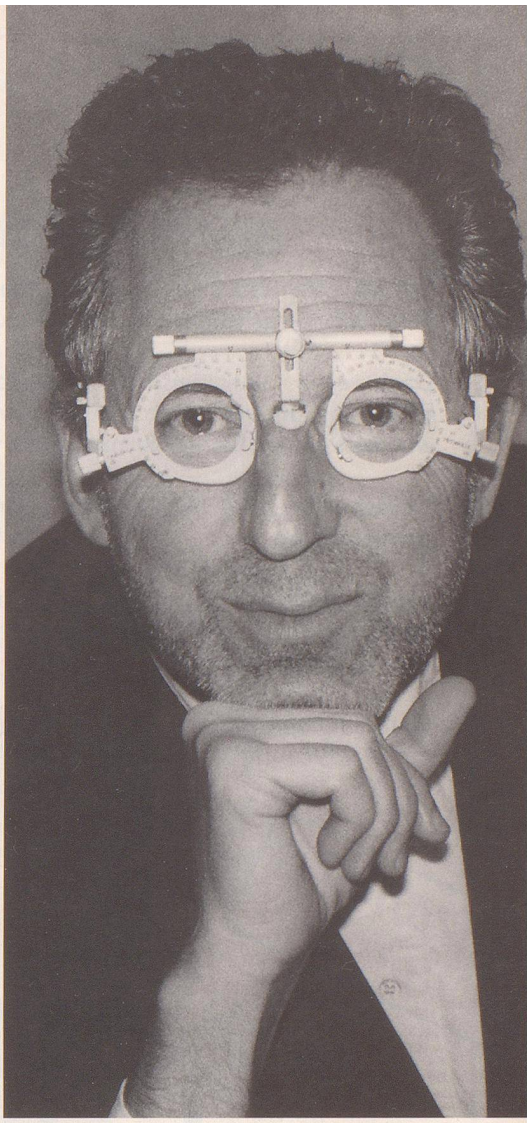
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CHRISTIAN ÜBERSCHALL

Der Stadtneurotiker



Ich lebe seit 30 Jahren in München, dieser Mischung aus *Raiffeisen* und *Armani*, aus High-Tech und Folklore, aus Microchip und Gamsbart, wo die studiogebräunte Lodenmafia mit Allradantrieb in die Oper fährt und wo man nie genau weiss, wenn man jemand mit einem weissen Pülverchen herumhantieren sieht, ob es sich um Mentholschmalzler oder etwas Kostbareres handelt.

Solche Gegensätze werden mühelos überbrückt von Figuren wie – nein, nicht Wenstantin Kokser, weil der hat mit Gamsbärten nichts am Hut – wie Fritz Wepper, dem Mann mit dem gewissen Nichts. Einmal habe ich ihn aus einem leeren Taxi aussteigen sehen. Etwas aufgeschwemmt und trotzdem kernig, insofern ein echter Repräsentant dieser Stadt.

Ich werde immer wieder gefragt, warum ich nicht in der Schweiz lebe, wo es dort doch so schön ist. Als ob landschaftliche Schönheit für einen Stadtneurotiker mehr als nur ein *Fringe Benefit* wäre. Es sind die gleichen Leute, die bei schönem Wetter auf die Frage «Wie geht's?» mit «Bei diesem Wetter muss es einem ja gut gehen!» antworten. Seltsam, wie schlecht Menschen mit schlechtem Wetter umgehen können. Dabei gibt es nichts Schöneres, als am Wochenende aus dem Bett zu steigen, ans Fenster zu gehen, die Jalousien einen Spalt breit hochzuziehen, festzustellen, dass es in Strömen regnet, und weiterzuvögeln!

Die Schweiz ist bekanntlich eine gute Location zum auf die Welt Kommen und zum Sterben. Dazwischen sollte man sich ruhig in anderen Regionen umtun. Die grösste Stadt der Schweiz ist Zürich. Zürich hat etwa die gleiche Einwohnerzahl wie Nürnberg. Alles klar?

Zurück zur Mischung aus Raiffeisen und Armani. Für sich allein sind die beiden Fraktionen nur unter Aufbietung erheblicher Toleranzreserven erträglich, aber die Mischung ist äusserst reizvoll. Das Nasenrümpfen über Münchens Schicki-Mickis, das in ganz Deutschland sehr verbreitet ist, und zwar speziell unter denjenigen, die sich von den Schickis nur dadurch unterscheiden, dass ihnen die Fähigkeit zum unreflektierten Geniessen fehlt, habe ich nie verstanden. Sie sind eine amüsante Facette Münchens, mehr nicht. Wenn ich sie nicht mag, meide ich ihre Treffpunkte (so viele sind es nicht). Bei einer Dichterlesung haben sie mich noch nie gestört.

Die Frage nach dem deutschen und ganz besonders dem bayerischen Wesen wird – neben Sex – ein Thema dieser Kolumne sein (nicht zuletzt deshalb, weil es da gewisse Parallelen zum schweizerischen Wesen gibt). Also gehen wir, wie der Lateiner sagt, in Medium Rex:

Es gibt zwei Arten von Deutschen: *Solcherne* und *Solcherne*. Solcherne ist die bayerische Steigerung von solche: *solche, solcherne* und *am solchernsten*). Fassen wir zusammen: Es gibt zwei Arten von Deutschen: Solcherne, die *Jürgen von der Lippe* mögen, und solcherne, die ihn nicht mögen. Von denen, die ihn nicht mögen, sind ca. 10 Prozent in Therapie. Was ich damit sagen will, ist folgendes: Menschen mit der Sensibilität eines Neanderthalers tun sich mit seinem Humor wesentlich leichter als Menschen wie du und ich, d.h. mit einer intakten neurotischen Infrastruktur.

Jürgen von der Lippe selber war vermutlich noch nie in Therapie. Dafür war er mit *Margarethe Schreinemakers* (eine der wenigen Frauen, die es schaffen, gleichzeitig zickig – damit haben Frauen in der Regel keine Probleme – und schleimig zu sein) verheiratet. Auf seine Art hat einfach jeder ein Rad ab. Dabei waren die beiden für mich das deutsche Traumpaar schlechthin: die gleiche nölige Stimme, die gleichen Designer-Kontaktlinsen und wahrscheinlich sogar die gleichen Fingerabdrücke. Die alpenländische Version dieser Paarung wären übrigens *Caroline Reiber* und *Karl Moik*. Oder *Kurt Felix* und *Paola*. Die kann man übrigens engagieren für 12'000 Franken pro Abend. Felix alleine kostet 15'000 Franken.

Vorschau auf die nächste Folge:
In dieser möchte ich mich mit meinem Lieblingsthema beschäftigen: Dem Deutschen an sich! Was ist das besondere an diesem widersprüchlichen Volk? Wenn du sie so geduldig an der Fussgängerampel auf Grün warten siehst, würdest du nie auf die Idee kommen, dass sie von Stalingrad bis Mallorca immer schon einen Hang zu Masseninvasionen hatten, frei nach dem Motto: *Don't come to us, we come to you!*

Die Frage nach dem deutschen Wesen beschäftigt mich zutiefst, seit ich vor dreissig Jahren aus dem Berner Oberland angereist bin in der Annahme, hier auf ein noch verklemmteres Volk zu treffen, als die Schweizer es sind. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich schon am ersten Abend im Hotel in Köln – es war im Februar 1966 – von einer Horde entfesselter Jecken in Polonaiseformation erfasst und in den Ballsaal gespült wurde und dabei den Kulturschock meines Lebens erlitt, von dem ich mich bis heute nicht erholt habe.